# Kleine
# Bildergallerie

von

guten und bösen

## Knaben und Mädchen

in 24 Kupfern bildlich vorgestellt

und durch eben so viele

## moralische Erzählungen

erklärt.

Viertes Bändchen.

---

Nürnberg,

In A. G. Schneider und Weigels Buchhandlung.

## Die Aepfelkerne.

Die kleine Maria hatte einen Apfel geessen, und wollte so eben auch sechs Kerne desselben essen. Da kam ihr älterer Bruder Friz aus der Schule und sprach zu ihr: Schwester, wenn du wüßtest, was ich weiß, du ässest gewiß die Kerne nicht mit.

Maria. Nun, was weißt du denn?

Friz. Unser Lehrer spricht: Wenn man die Kerne im Herbste in die Erde steckt, so kann aus jedem Kern mit der Zeit ein Baum werden, der viel schöne, schmackhafte und gesunde Früchte trägt.

Da giengen sie in den Garten und steckten die Kerne in einen abgelegenen Winkel in die Erde. In wenig Jahren kamen sie in die Höhe und wurden Stämmchen. Da reinigten die Kinder sie vom Unkraut, und banden sie an Stöcke, daß sie gerade wüchsen.

Friz lernte indessen Pfropfen und Okuliren. Nun bat er einen Gärtner, um etliche Pfropfreiser, und diese setzte er auf seine Stämmchen. Mit der Zeit wurden daraus Bäume, und als Friz und Maria größer wurden, erndteten sie von ihren sechs Apfelbäumen fast jährlich eine Menge schöner Früchte.

Als sie nun einst die Aepfel pflükten, da sagte Friz zu Marien: Ei! wars nicht gut, daß du die Kerne damals nicht aßest?

Ja wohl! sagte Maria. Aber wie gut war es auch, daß du in die Schule giengest, und solche gute Sachen lerntest.

Achte nichts gering, was nützlich ist.

---

## Das mißgünstige Kind.

Die Mutter. Warum weinest du, Natalie? Du weißt wohl, daß ich Kinder nicht gerne weinen sehe. Geschwinde sage mir, was dir fehlt?

Natalie. Der Großvater hat — meiner Schwester einen größern — Apfel gegeben — als mir, und ich hätte gern einen größern Apfel gehabt, als sie.

Mutter. Eine schöne Ursache zu weinen. Schämst du dich nicht? Hätte der Großvater dir gar keinen Apfel, oder nur ein Stück davon gegeben, so hättest du zufrieden seyn müssen. Nun hat er dir aber einen ganzen gegeben, und doch weinst du,

weil er nicht so groß ist, als der, den er deiner Schwester gab?

Natalie. Aber warum gab man nicht ihr den kleinern?

Mutter. Und ich frage dich: warum sollte man gerade dir den Größern geben?

Natalie. Weil — weil ich ihn gerne gehabt hätte.

Mutter. Das Gleiche könnte deine Schwester ja auch sagen. Aber daß sie in diesem Falle nicht geweint, und sich nicht beklagt hätte, weiß ich gewiß.

Natalie. Aber sie ist auch nicht so groß als ich.

Mutter. Ich bin nicht so groß als deine Tante, siehest du aber jemals, wenn sie zwey Aepfel hat, daß sie mir deswegen den kleinern giebt. Und glaubst du wohl, daß dein Großvater Freude haben würde, wenn ich ihm dein Betragen schilderte? gutgesinnten Kindern macht es immer Vergnügen, wenn ihre Brüder und Schwestern mit irgend etwas erfreut werden; um ihnen gefällig zu seyn, berauben sie sich oft selbst eines Vergnügens. Gab dir nicht gestern deine Schwester eine Birne, ob sie gleich nur diese einzige hatte, und doch mißgönnst du ihr heute einen Apfel, weil er größer ist als der deinige? Natalie, mich dünkt, an deiner Stelle wäre mir leicht ums Herz.

Natalie dachte nach. Sie haben recht, liebste Mutter, ich schäme mich, um einer Näscherei willen mißgünstig und neidisch gewesen zu seyn. Aber ich verspreche Ihnen, diesen Fehler künftig zu vermeiden.

Natalie hielt ihr Versprechen und ward von ihren Eltern um so mehr geliebt.

## Höflichkeit und Grobheit.

Franz und Max waren Knaben von sehr ungleicher Gemütsart und Aufführung; der erste höflich und artig, der andere grob und beleidigend. Kein Wunder, daß Franzen jedermann liebte, und Max bei allen verhaßt war.

Alles was Franz sprach und that, war wohlgefällig und einnehmend. Wem er begegnete, den grüßte er freundlich, wer ihn fragte, erhielt eine bescheidene Antwort. Wem er einen Dienst erweisen konnte, der wandte sich nicht vergeblich an ihn. Bei Spiel und Erholung mit andern Kindern beharrte er nicht eigensinnig auf seinen Willen,

sondern erfüllte gerne den Wunsch anderer Kinder. Darum war er auch überall beliebt, und seine Eltern erlaubten ihm öfters Gesellschaften zu besuchen.

Eines Tags wurde Franz in eine ansehnliche Gesellschaft geladen. Er machte beim Eintritt allen Personen eine höfliche Verbeugung, und küßte jeden nach der Reihe die Hand. Jedermann betrachtete ihn mit Wohlgefallen. Er bekam mehrere Spielsachen und unterhielt sich anständig und ruhig damit. Endlich bemerkte er ein Klavier und war sehr erfreuet darüber. Er spielte mit vieler Fertigkeit schon verschiedene Stückchen.

Max that von allem diesem gerade das Gegentheil. Er grüßte niemand auf der Straße, und

dankte kaum, wenn man ihn grüßte. Wurde er zu einem vornehmen Manne geschickt, wo man, wie gewöhnlich sich erst anmelden läßt, oder doch leise an die Thüre klopft, und dann wartet, bis man hineingerufen wird, so gieng er entweder gerade zu, oder schlug mit der geballten Faust so entsetzlich an, riß die Thür auf, und trat in die Stube, ohne daß es ihm vorher erlaubt wurde. Bei Tische war er gewöhnlich der erste, und kaum war das Tischgebet geendigt, so fuhr er auch schon in die Schüßel. Seine Reden, die er über Tisch führte, bestunden oft in schmutzigen, unanständigen und ärgerlichen Worten. Er erzählte auch alle großen und kleinen Fehler seiner Nebenmenschen, und warf

sie ihnen wohl öffentlich vor. Verwies man ihm seine Grobheiten, so machte er es noch ärger. Darum war ihm aber auch kein Mensch gut, und niemand mochte etwas mit ihm zu thun haben. Man vermied seine Gesellschaft, den wo er hinkam, war auf einmal alle Freude und alles Vergnügen gestört.

Gefällt euch Mazens Betragen? Gewiß nicht! Lernt also schon in eurer Kindheit Höflichkeit und Artigkeit, so wird man euch lieben und gern in eurer Gesellschaft seyn.

## Das Gewissen.

Wilhelm war von einen Knaben verführt worden, daß er seinem Vater heimlich Geld wegnehmen, und dafür Näschereien kaufen möchte, womit sie sich, sagte der böse Bube, etwas zu gute thun könnten. — Aber ich habe dieses noch nicht gethan, sagte Wilhelm, und ich kann es nicht. Mein Vater läßt mir nichts mangeln, was mir nöthig ist: warum sollt' ich ihn bestehlen?

Einst sah er etwas Geld auf dem Tische liegen und sein böser Rathgeber, welcher allein bei ihm war, überredete ihn endlich es einzustecken. Sie giengen hin, kauften und genossen. Wilhelm war

doch unter dem Genusse etwas traurig. Sein Herz sagte ihm, daß es nicht recht war, und der Wohlgeschmack ersetzte ihm die Unruhe nicht, daß er sich nicht mer unschuldig fühlte.

Als er nach Hause kam, glaubte er schon im ersten Blicke seines Vaters verrathen zu seyn. Wo ist das Geld? fieng der Vater nach einiger Zeit an zu fragen. — Was für Geld? antwortete Wilhelm und ward roth. — Das ich hier auf den Tisch hingelegt hatte, versetzte der Vater. Keins im Hause will etwas davon wissen. Wilhelm wollte etwas hersagen und stotrerte, und sah auf die Seite, als wenn er weggehen wollte. Höre mein Sohn sprach darauf der Vater, du hast es gewiß.

Dein Herz hat schon auf deinem Gesicht bekannt, wenn auch dein Mund läugnen wollte. Gestehe es! — Ja, ich habs genommen, antwortete der Knabe mit Thränen, aber ich bin dazu verführt worden, und es thut mir leid genug.

Wenn das ist, versetzte der Vater, so schone künftig dein Gewissen besser, daß dich schon gestraft hat, und dieß, sey das erste und letztemal, daß du dich zum Unrecht beschwazen läßest. Meide die Verführer! und Wilhelm vermied sie.

## Die unvorsichtige Tänzerin.

Karolinens Eltern erlaubten, daß sie sich mit andern Kindern einen vergnügten Tag machen dürfte. Sie stellten also einen kleinen Ball an, wozu sie ihre jungen Freunde und Freundinen einlud. Alle waren recht vergnügt und es wurde viel getanzt.

Karoline, die sich im Tanzen stark erhitzt hatte, schlich sich unvermerkt aus der Gesellschaft, gieng in die Küche, und trank, um sich abzukühlen, ein Glas voll kaltes Wasser aus. Dann stellte sie sich mit unbedeckter Brust an ein offenes Fenster, wo sie der kalten Zugluft ausgesetzt war. Es dauerte nicht lange so war der Schweis zurückgetreten,

und sie gieng wieder in den Gesellschaftssaal. Anfangs verspürte sie nichts schlimmes davon; aber da die Gesellschaft weggegangen war, fieng sie an, über Kopfweh und Schmerzen in der Brust zu klagen. Man brachte sie zu Bette und hoffte daß sie den andern Morgen wieder gesund seyn würde. Aber nein! das Uebel vermehrte sich von Tag zu Tag, und man sah nach einiger Zeit, daß sie die Auszehrung habe.

Alle Arzeneimittel wurden umsonst angewendet. Karoline mußte unter beständigen Schmerzen ein halbes Jahr zu Bette liegen, bis endlich der längst gewünschte Tod ihrem Leiden ein Ende machte. Sie pflegte in ihrer Krankheit oft zu sagen: „wie

geduldig wollt' ich meine Schmerzen leiden und wie gern wollt wollt' ich sterben, wenn ich mir meine Krankheit nur nicht selbst zugezogen hätte.

Kurz vor ihrem Tode bat sie ihre Eltern und Freunde, alle Kinder zu warnen, daß sie doch ja nicht trinken oder sich durch Entblößung abkühlen möchten, wenn sie erhitzt wären.

## Vom Gebrauch des Geldes.

Euphrosine bekam von ihren Eltern bei verschiedenen Gelegenheiten einen Kreuzer oder Groschen. Sie verwahrte alles sorgfältig in ihrer Sparbüchse, und hatte große Freude darüber, wenn die Zahl der Geldstücke zunahm. Niemals verwendete sie etwas davon zu ihrem Vergnügen, noch viel weniger war sie geneigt, einem Armen ein Almosen zu geben, mochte er auch noch so bitter klagen. Euphrosine war also ein geitziges Kind.

„Wenn ich nur erst zwei Thaler beisammen hätte, sagte sie zu sich selbst, dann wollt ich mir ein Schaaf kaufen, und wenn ich damit glücklich

bin, dann ein Rind und endlich eine Kuh. Diese muß mir in wenig Jahren so viel eintragen, daß ich mir ein paar Aecker kaufen kann, und habe ich die erst, so will ich bald nicht weit von einem Landgütchen seyn.

Euphrosine kaufte das Schaaf, und kam damit bis zur Kuh. Aber kaum war diese vier Wochen im Stalle, so starb sie an der Viehseuche, und mit ihr starb zugleich Acker und Landgütchen.

Die Mutter, welcher die eigennützigen Anschläge ihrer Tochter nicht verborgen waren, sagte zu ihr. Der Verlust, den du erlitten hast, ist für dich eine Wohlthat. Du wärest bei deiner jetzigen Gesinnung auch mit dem Landgütchen nicht zufrieden gewesen,

und wärest aus der Welt gegangen, ohne eine Seele erfreut zu haben. Man muß sparen, aber auch ausgeben; beides mit Verstand. Man muß Wohlthun und sich begnügen lassen.

## Der bestrafte Lügner.

Wer sich an das Lügen gewöhnt, wird nicht nur von allen rechtschaffenen Leuten verachtet und verlassen, sondern gar oft äusserst unglücklich. Hört davon ein warnendes Beispiel, lieben Kinder. Martin, ein lügenhafter Junge, hatte sich einigemal eine boshafte Freude daraus gemacht, die Nachbarn anzuführen, indem er auf der Straße auf einmal ein klägliches Geschrei erhob, als wenn ihm ein großes Leid wiederfahren wäre.

Wenn ihm die Nachbarn auf sein ängstliches Rufen zu Hülfe kamen, so lachte er sie aus, daß sie sich von ihm hätten anführen lassen. Einstmals

da er wieder auf der Straße spielte, kam plötzlich ein toller Hund auf ihn zugelaufen. Martin, der weder fliehen, noch sich vertheidigen konnte, fieng an aus Leibeskräften zu schreien. Hülfe! Hülfe!

Die Nachbarn hörten es, aber sie dachten, daß er sie wieder anführen wollte, und kamen ihm nicht zu Hülfe. Da fiel der tolle Hund über ihn her, und biß ihn so schrecklich, daß er nach einiger Zeit sterben mußte.

Der Besitzer dieses Hauses bei welchem diese traurige Begebenheit sich ereignet hatte, ließ dieselbe an der Ecke in Stein hauen — mit der Ueberschrift: Lohn der Lügner — damit alle, die vor-

über gehen, davor erschrecken, insbesondere aber, damit die Lügner durch diese Erinnerung gebessert werden mögen.

---

## Der Hirte Milon.

Der junge Hirte Milon fieng im Tannenhain einen Vogel, bunt und schön von Federn, doch schöner noch war sein Gesang.

Er brachte voll Freude ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag, und da legt er den hohlen Strohhut an die Erde nieder, thut den Gefangenen darunter, und lauft schnell zu nahen Weiden und sucht sich die schlanckſten Aeste — denn er will einen schönen Käfig bauen. „Wenn ich," sprach er, „den schönen Käfig nun habe, dann trag ich Vogel dich zu Chloen hin. O wäre der Bauer nur schon fertig!" So sprach er und da lief er schnell mit den

Weidenschossen unter seinem Arme zu seinen Stroh-
hut hin. Allein wie stand er traurig, da der Hut
durch einen bösen Wind umgeweht lag, und der
Vogel war weg!

Ich Thor, sprach er darauf, das hätt ich wissen
sollen daß man eine so liebe Sache nicht unter einem
leichten Strohhute aufbewahren darf. — Ein an-
dermal will ich mir durch übermäßige Freude nicht
mehr mein Nachdenken rauben lassen.

Gehe nur, liebes Vögelchen! du hast mich klug
gemacht — ich danke dir.

## Das schöne Lottchen.

O wenn ich nur gemalt wäre, sagte das eitle Lottchen zu ihrer Mutter, dann wäre ich noch einmal so vergnügt.

Mutter. Und warum wünschest du das so begierig.

Lottchen. Man nennt mich überall so schön, und was schön ist, verdient ja wohl gemalt zu werden.

Mutter. Liebes Kind, ich erschrecke über dich. Du bist einem Menschen gleich, der an einem Abgrund stehet, ohne daß er ihn sieht.

Lottchen. Wie so, Mutter?

Mutter. Weil du dir falsche Begriffe von einer Sache machst, die dich früher schon unglücklich machen könnte. Daß man dich schön nennt, ist unvernünftig von denen, die dir das sagen; und du bildest dir dabei ein, du hättest Vorzüge die Andere nicht haben. Allein du bedenkest nicht, daß diese Vorzüge nie in deiner Gewalt sind, und daß sie das nicht bleiben, was sie jetzt sind.

Lottchen. Ach, da sind ja wohl das keine guten Menschen, die mich immer schön nennen.

Mutter. Wenigstens keine vernünftig handelnden Menschen; denn nicht wahr, diese würden niemals dir sagen, was ich dir sage. Sie werden nie hinzu gesetzt haben, daß man eigentlich nur

dann schön genannt zu werden verdient, wenn man schön denkt und handelt.

Lottchen. Aber warum nennt man mich denn so.

Mutter. Die Natur oder richtiger, dein Schöpfer der allgütige Gott, hat dir einen gesunden Leib und gesunde wohlgebaute Glieder gegeben. Dein Auge ist hell, deine Sprache vernehmlich, der Bau deiner Glieder nicht schief, sondern gerade, daß sie dir bei jeder Verrichtung nicht hinderlich, sondern brauchbar sind. Deine Füße tragen ihren Körper leicht und sind nicht ungestaltet, die Farbe deines Gesichts ist weiß, und dein ganzes Ansehen, spricht von einem gesunden Körper. Dieß nennt man schön;

im Gegentheil von denen, die nicht so gesunde und wohlgebaute Glieder haben. Ich als Mutter und du als Kind, haben hiebei nicht das mindeste Verdienst, denn das hat Gott gethan, dem wir dafür herzlich danken müssen; aber welches mich und dich nie zum Stolz, zur Eitelkeit, oder zur Verachtung anderer, die dieses nicht haben, verführen muß. Ein einziger Zufall in deinem Körper oder in deinem Blute, kann diese Gestalt verändern.

Lottchen. Ach, wie ganz anderst denke ich nun von mir. Die Leute müssen mich wohl gar nicht lieben, die mir immer so etwas falsches sagen.

Mutter. Wenn du gut bleibst, so wird es dir nie an Freunden und Rathgebern fehlen, die

dich zu deinem Wohl führen werden. Folge daher dem Rath der Bösen niemals, und dem Rath der Guten immer. Das ist das schönste Gemälde von dem Menschen, wenn er, so lange er lebt, Freude um sich her verbreitet, glücklich macht, wo er kann, fromm und rechtschaffen lebt, und wenn er stirbt, alle diejenigen wohl von ihm sprechen, die ihn kannten, und die, denen er Gutes that, um ihn weinen.

## Das tadelsüchtige Mädchen.

Es ist leichter, die Fehler und Unvollkommenheiten Anderer, als seine eigenen zu bemerken. Wir sehen die ersteren gar oft mit dem Vergrößerungsglase, indes wir unsere eigenen verkleinern oder gar entschuldigen. Um desto mehr ist es Pflicht, mit Billigkeit und Nachsicht die Fehler Anderer zu beurtheilen. Wir können ja nicht in das Herz sehen, Wir wissen nicht, ob sie nicht mehr aus Leichtsinn und Schwachheit als aus Bosheit gefehlt haben.

Es giebt aber Menschen, die nicht nur über die Fehler anderer lieblos richten, sondern auch jede Kleinigkeit an ihnen tadeln, die ihnen an denselben

mißfällt. Ein solches tadelsüchtiges Mädchen war die stolze und eitle Philine. Sie hatte sich gewöhnt, sich über alles aufzuhalten, was ihr nicht gefiel. Wenn ein Kind ein neues Kleid an hatte, so trat sie zu ihm, besah es von allen Seiten, zog ihr Näschen in die Höhe und sagte. „Das Kleid gefällt mir nicht, die Farbe ist schlecht und altmodisch, es ist zu lang, es ist gemacht wie ein Regenmantel." Bei andern tadelte sie die Frisur, bei andern die Schnallen und die Wäsche. Was sie nicht selbst hatte gefiel ihr nicht.

Die Kinder waren sehr unzufrieden mit der tadelsüchtigen Philine, und wollten lieber nichts mit ihr zu thun haben, sie kamen nicht zu ihr, und

sahen es nicht gerne, wenn sie zu ihnen kam. Darüber klagte sie gegen ihre Mutter. Allein die Mutter sagte: ich kann dich nicht bedauern, Philine; du bist selbst Schuld daran, ich wünsche sehr, daß du dir diesen Fehler abgewöhnest. Dann werden deine Spielkameraden gewiß wieder zu dir kommen, und dich gerne sehen. Aber Philine blieb, wie sie war.

An einem Nachmittag kam ein kleiner Vetter zu ihrem Bruder Carl. Das war ein wilder Junge, der beständig sprang und kletterte, und sich mit allen Kindern herumschlug. Seine Kleider waren schmutzig und an seinen Schnallen hiengen die Riemen herunter. Zu diesem Vetter sagte Philine:

Warum gehest du nur immer so liederlich Herr Vetter! Sieh nur wie deine Kleider aussehen! wie die Riemen an deinen Schnallen heraushängen.

Was gehts dich an, Jungfer Naseweis? Sieh doch erst wie du gehest!

Philine wollte ihn noch weiter tadeln; aber er schlug sie aufs Maul, und lief nach Hause. Philine weinte; aber sie sagte ihrer Mutter nichts.

## Nahrung des Verstandes.

Julchen sah bei ihrem Vater ein Buch auf dem Tische liegen, das war betitelt: Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. Voller Verwunderung fragte sie den Vater, ob denn der Verstand auch Nahrung brauche.

Vater. Allerdings. Alles, was wachsen soll, muß seine Nahrung haben.

Julchen. Womit nährt man denn den Verstand?

Vater. Ich will dirs sagen, beantworte mir erst folgende Frage? Mußt du nicht den Mund aufthun, wenn du deinen Körper nähren willst?

Julchen. Ja wohl, sonst könnte ich ja nichts hineinbringen.

Vater. Wenn du nun deinen Verstand nähren willst, was mußt du wohl thun?

Julchen. Ohne Zweifel aufmerken, Achtung geben?

Vater. Merkst du nicht, wenn du aus Schule gehst, daß es in deinem Kopfe anders geworden ist.

Julchen. Ja wohl! ich weiß allemal mehr, wenn ich herauskomme, als da ich hineingieng.

Vater. Siehst du, also hast du deinen Verstand genährt. Wenn du also Achtung giebst auf das, was du siehst, hörest oder fühlest, so lernest du

immer mehr, wirst immer klüger, und dein Verstand wird genährt.

Julchen. Nun versteh ich, Vater, was das heißt, den Verstaud nähren.

Vater. Ist denn aber Alles ohne Ausnahme gesund, was man in den Mund steckt.

Julchen. Nein Vater, mir bekam's neulich sehr übel, als ich bei meiner Pathe Milchbrei, Sauerkraut und hinterhergebackene Pflaumen gegessen hatte, ich bekam Bauchgrimmen, daß ich auf keiner Stelle bleiben konnte.

Vater. Sieh, liebes Kind, wenn der Mensch alles durch einander lernt, so muß es in seinem Kopfe eben so verwirrt aussehen, als in deinem

Magen, wenn du süß und sauer durcheinander gegessen hast. Der Verfasser dieses Buchs hat also in seiner ersten Nahrung des gesunden Menschenverstandes das beschreiben, was der Mensch zuerst lernen muß.

Julchen. Nun, lieber Vater, ich will immer recht aufmerken, und täglich meinem Verstande neue und auch gesunde Nahrung zu verschaffen suchen.

Vater. Dazu gebe Gott seinen Segen.

## Reinlichkeit und Unreinlichkeit.

Bärbchen war die Tochter eines armen Schuhmachers. Ihr Vater konnte sie höchst nothdürftig ernähren. Nur alle zwei Jahre bekam Bärbchen ein neues Kleid; und doch war dieses Kleid immer so reinlich, daß sich alle erfreuten, die sie sahen. Sie war erst sieben Jahre alt, aber sobald sie ein kleines Loch in ihren Kleidern wahrnahm, so machte sie es gleich zu. Sie wusch alle Tage ihr Gesicht und Hände, kämmte ihr schönes braunes Haar aus, kurz wenn man sie ansah, so war sie reinlich. Dieß und ihr anständiges Betragen war Ursache, daß die meisten Menschen sie für schöner hielten, als sie war. Wer sie kannte, liebte sie.

In Bärbchens Nachbarschaft wohnte Herr Wohlgemuth, ein sehr reicher Mann. Dieser hatte auch eine Tochter, Namens Pauline, die aber ganz das Gegentheil von Bärbchen war. Heute bekam Pauline ein neues Kleid, ein schönes Kopfzeug, ein frischgewaschenes Halstuch, und morgen schon sah ein jedes dieser Stücke so beschmutzt aus, daß man sie nicht ohne Unwillen ansehen konnte.

Herr Wohlgemuth ließ öfters Bärbchen zu Paulinen kommen, um Letztere zu überzeugen, das Bärbchen weit artiger und liebenswürdiger als sie sey. Doch alle Vorstellungen hatten nicht den erwünschten Erfolg.

Es waren eines Tages beide Mädchen wieder beisammen, und es kam ein Fremder zu Herrn Wohlgemuth. Dieser hielt Bärbchen für dessen Tochter, und lobte sie wegen ihrer Artigkeit und Reinlichkeit, dagegen lies er Pauline stehen ohne sie anzureden. Diese Zurücksetzung wirkte erfreulich, und sie wurde recht artig, fleißig und reinlich, so daß sie nun Jedermann lieb gewann, wo vorher sie Niemand leiden konnte. O was ist es doch für eine köstliche Sache um die Reinlichkeit, sagte sie dann öfters, wenn sie fühlte, wie ihr so wohl war — und wie leicht und wie wohlfeil kann man sich dieses Glücks theilhaftig machen.

## Der alberne Knabe.

Eines Tags befand sich eine große Anzahl Sperlinge hinter einer Scheune. Die armen Vögel waren durch die strenge Kälte genöthiget worden, daselbst eine Nahrung zu suchen. Der kleine Leonhard sah gerade zum Fenster heraus, und empfand große Lust, einige von den Sperlingen zu fangen. Eiligst verließ er demnach die Stube, ergriff einen Stock und schleuderte ihn unter die Sperlinge in Hofnung, daß er einige von ihnen treffen, und außer Stand setzen würde, weiter zu fliegen.

Einer von den Bedienten des Hauses sah, was Leonhard that, und rief ihm zu: Nicht doch lieber

Leonhard! Wenn du Vögel fangen willst, so kann ich dir wohl ein besseres Mittel sagen, daß du deine Absicht erreichst. Nimm Salz, und streue es den Sperlingen auf den Schwanz, die du gerne fangen möchtest. Du wirst sehen, daß keiner von der Stelle kommt, dem du das Salz aufgestreuet hast.

Treuherzig folgte Leonhard dem Rath, der ihm gegeben ward, holte Salz, und wollte die Vögel damit bestreuen — aber, indem er sich ihnen näherte: flogen alle davon. Seine Mutter sah ihn von ferne und fragte, was er machen wollte? „Vögel fangen, liebe Mutter rief Leonhard; Johann hat mir gesagt, wenn ich sie mit Salz bestreue, so können

sie nicht von der Stelle kommen." — Alberner Knabe, erwiederte die Mutter, merkst du denn nicht, daß man deine Leichtglaubigkeit gemißbraucht hat? Wenn du Salz auf den Schwanz des Vogel streuen willst, so mußt du ihn doch vorher in deiner Gewalt haben. Wenn du alles glaubst was man dir sagt, so wirst du oft betrogen und ausgelacht werden. Sey künftig vorsichtiger und überlege erst, was du thun willst.

Leonhard nahm sich vor, dem guten Rath seiner Mutter zu folgen.

## Ehrlich.

Ehrlich, ein armer Junge, wurde aus Mitleiden von einem reichen Kaufmann in sein Haus genommen, und weil der Knabe bald Redlichkeit und Fleiß, Ordnung und Fähigkeit zeigte, so sorgte man für seine Erziehung und Belehrung.

Einst schickte dieser Kaufmann ein Schiff nach fremden Landen, und jedes im Hause gab etwas mit entweder an Gelde oder an Waaren, in Hofnung, etwas damit zu gewinnen.

Ehrlich hatte nichts als eine Katze, die er einmal vom Tode errettet hatte, und die Ihm sehr ergeben war. Diese gab er aus Scherz mit auf

das Schiff, und sagte: man sollte ihm nur recht viel Geld dafür mitbringen, daß er auch armen Leuten gutes thun könnte.

Von ungefähr kam dieses Schiff unterwegs in ein sehr entferntes unbekanntes Land, in welchem der König und alles Volk von Mäusen und Ratten außerordentlich geplagt wurde, weil keine Katzen in diesem Lande waren. Der Herr des Schiffes bot also dem Könige diejenige an, die er von Ehrlichen mitgenommen hatte, welche dann in kurzer Zeit eine gewaltige Niederlage unter den Mäusen anrichtete.

Darüber war der König so froh, daß er für die Katze eine grosse Summe Goldes gab, welche der

Schiffsher bei seiner Heimreise Ehrlichen zu seinem größten Erstaunen zustellte. Der arme Kaufmanns-junge war nun auf einmal reich und angesehen. Statt sich etwas darauf einzubilden, wendete er sein Vermögen dazu an, Armen recht viel Gutes zu thun.

---

## Das fleißige Mädchen.

Jettchen lernte das allemal recht gut, was ihr zu lernen aufgegeben war, und konnte Alles so schön hersagen, wenn sie der Lehrer darum fragte. Eben so fleißig war sie in ihrer andern Arbeit. Sie schlief nicht zu lange, und lernte ihre Aufgabe. Bei der Arbeit war sie immer freudig und aufgeräumt, und weil sie ihren Eltern viel Freude machte, so hatten sie das fleißige Jettchen auch recht herzlich lieb.

Ganz anders war es bei Josephen, die mit Recht ein falsches Mädchen gescholten wurde. Nie konnte sie das, was ihr der Lehrer aufgegeben

hatte; in ihren Lehrstunden war sie nicht aufmerksam, und wußte niemals, was der Lehrer gesagt hatte. Wenn sie gestrickt oder genäht hatte, so mußte meistens alles wieder aufgemacht werden, und sie ward nie mit einer Arbeit fertig. Aber des Morgens war sie die Letzte im Bette, und schlief wieder ein, wenn sie nicht geweckt wurde.

Wenn die andere Schwester in die Nähestunde gehen wollte, war sie nicht angezogen; nun war sie verdrüßlich und weinte.

Nun kam Weihnachten. Jedes Mädchen sollte den Vater ein paar Strümpfe stricken, und ihm ein Weihnachtsgeschenk damit machen, wenn sie von demselben beschenkt seyn wollten.

Jettchen war schon längst mit den ihrigen fertig, und hatte sie sorgfältig in ihren Kammodchen aufgehoben, indeß Josephe noch nicht einen gestrickt hatte. Was geschah. Ihre Schwester bekam sehr schöne Geschenke, besonders stand ein ganzer Tisch voll Sachen und darauf ein schönes Kleid mitten in der Stube, auf dem ein Zettel mit der Aufschrift lag: Für die fleißige Jette. Aber daneben stand ein anderer leerer Tisch mit dem halbgestrickten Strumpfe, und einem Zettel: Für die faule Josephe. Die Arme mochte weinen und bitten, sie bekam diesmal nichts.

## Das unartige Mädchen.

Kinder wissen oft nicht, was ihnen gut ist; darum müssen sie dem Rathe der Verständigen folgen. Wer das nicht thut, und eigenwill g seinem Köpfchen folgt, muß durch eigenen Schaden klug werden, So gieng es Theodoren. Sie ließ sich nicht gerne von ihren Eltern etwas verwehren, und noch weniger von der Kindermagd.

Theodorens Vater und Mutter verreißten eines Morgens sehr früh, und kamen vor Abend nicht wieder. Sobald Theodore aufstand und hörte daß ihre Eltern nicht zu Hause wären, sagte sie gleich: „Heute will ich auch Alles thun, wozu ich Lust habe.“

Sophie sagte, sie sollte artig seyn, daß sich ihre Eltern freuen könnten, wenn sie wieder kämen. Theodore kehrte sich nicht daran, sondern war ganz unartig. Sie gieng zu einem Faß mit Wasser, und machte sich alle Kleider naß, die sie anhatte. Je mehr ihr Sophie verbot, desto unartiger war sie. Als sie sich recht naß gemacht hatte, sagte sie zu Sophie: Zieh mir meine andern Kleider an. Sophie antwortete. Das hat mir die Mutter nicht befohlen. Sie weinte, lief in die Stube, stieg auf einen Stuhl, um die Scheere unter dem Spiegel zu nehmen. Sophie warnte sie und sagte sie könnte fallen. Kaum hatte dieses Sophie gesagt, als der Tisch wackelte, und Theodore herunter fiel. Sie fiel

sich ein Loch in den Kopf, und stach sich mit der Scheere noch dazu in die Hand.

Das machte ihr große Schmerzen. Der Kopf und die Hand mußten verbunden werden, denn das Blut lief heraus. Theodore war in solchen Schrekken gerathen, daß sie krank wurde, und den ganzen Tag im Bette zubringen mußte. Am Abend kamen die Eltern wieder. Sie fanden Theodoren noch im Bette, und waren sehr betrübt, als sie von all den Unarten hörten, die sie in ihrer Abwesenheit begangen hatte.

So gehet es, wenn sich Kinder nichts wollen verbieten lassen.

## Der Thierquäler.

Der Mensch hat nach Gottes Erlaubniß, die Herrschaft über die Thiere, daß er sie zu seinem Nutzen tödten kann, aber quälen muß er sie nie, auch nicht aus Muthwillen tödten. — Dies macht ihn sonst grausam und unbarmherzig, und bringt gar oft ihm oder andern Nachtheil und Schaden.

Dies hat Theobald, ein unbarmherziger, verwegener Junge, erfahren. Er nahm alle Vogelnester um das ganze Dorf her aus, fieng die alten beim Neste, und quälte dann die Vögel bis sie todt waren.

Aber was geschah? Alle Vögel gewöhnten sich von dieser Gegend weg; und im Frühjahr, da sonst

durch den Gesang der Vögel alles erfreut wird, war es bei diesem Dorfe traurig und stille.

Ja, es zeigte sich bald noch eine schädlichere Folge dieses Würgers. Es fanden sich in kurzer Zeit, so viel Raupen und Gewürme in diesem Dorfe, daß die Leute kein grünes Blatt behielten und also von ihren Bäumen kein nützliches Obst bekamen.

Denn Alles ist von Gott zum Nutzen mit grosser Weisheit eingerichtet. Die kleinen Vögel singen schön, und verzehren, für sich und ihre Jungen, sehr viele Raupen und Würmer, welche den Baum und Gartenfrüchten schädlich sind.

Theobald hätte nun all' sein Spielzeug darum gegeben, wenn er die lieben Vögelchen wieder hätte

herbringen können. Es war aber um sie geschehen, und er konnte weiter nichts thun, als seine kleinen Freunde in der Nachbarschaft vor dergleichen Thorheiten warnen. Er that es auch — und nach Verlauf einiger Jahre, sollen sich die schönsten Vögel wieder in seinem Dorfe eingestellt haben.

## Die ungleichen Brüder.

Ein reicher Mann hatte zwey Söhne, einen faulen und einen fleißigen.

Der Vater liebte den Faulen mehr, als den Fleißigen, weil der Faule schöner war, als der Fleißige.

Als der Vater starb, bekam der Faule große Häuser, schöne Gärten, viele Felder, Pferde, Ochsen, Kühe und Schaafe und fast alles Geld. Da sagte der Faule: ich habe genug zu leben, ich brauche nicht zu arbeiten; ich will alle Tag Braten essen und Wein trinken; will reiten und fahren und alle Tage viele Leute zu Gast bitten. Dies that er und

lebte einige Jahre lustig. Allein nach und nach nahm das Geld ab; es kam ein großes Wasser auf seine Felder, und in seine Gärten. Korn, Gerste, Hafer und Waizen verfaulten im Wasser. Seine Häuser wurden alt und fielen ein. Er wollte sie wieder bauen lassen, aber er hatte kein Geld mehr, und mußte sie verkaufen. Nun lebte er eine Zeitlang von dem Gelde, daß er für seine Häuser bekommen hatte; aber er wurde doch immer ärmer, weil er gar nichts arbeiten konnte, und mußte endlich betteln gehen. Er gieng weit weg, und kein Mensch wußte wohin.

Der Fleißige aber machte es ganz anders, ich habe nicht viel, dachte er, desto fleißiger will ich

arbeiten. Er kaufte sich ein kleines Hauß, ein paar Kühe und ein Stückchen Feld, und arbeitete den ganzen Tag.

Seine Frau und seine Kinder mußten stricken, nähen und spinnen. Dadurch verdienten sie sich so viel, daß sie bald ein grösseres Stück Feld und ein paar Pferde kaufen konnten. Nun wurde es täglich besser, und er wurde in Kurzem ein reicher Mann.

Eines Abends stund dieser fleißige Mann unter seinem Hause, und sah die Sonne untergehen. Da kam ein armer Bettler in zerrissenen Kleidern, mit einem Brodsack auf den Rücken, und bat um eine Gabe. Der Fleißige fragte den Bettler, wo er her wäre und wie er heiße; und der Bettler

sagte, daß er erst sehr reich gewesen und arm geworden wäre.

Der fleißige Mann merkte gleich, daß es sein fauler Bruder wäre, und sagte zu ihm: „Du bist mein Bruder; bleib bei mir, du sollst essen, was ich esse, wenn du mir arbeiten hilfst!" — Ach mein guter Bruder, sagte der Bettler und weinte; ich habe nichts gelernt; ich kann nichts arbeiten.

Du wirst es schon lernen, wenn du nur wilst, erwiederte der Andere. Er führte ihn in sein Haus, gab ihm Wäsche und Kleider, und gab ihm zu essen und zu trinken. Der Faule wurde nun etwas besser, und nach und nach wurde er auch ein fleißiger Mann.

## Die Rache.

Die kleine Lotte ließ sich eben ihr Butterbrod, daß sie zum Frühstück bekommen hatte, in dem Hofe recht gut schmecken, als der Hahn, der dieß sahe, auch Appetit dazu bekam. Er sprang sehr begierig herbei, und wollte ihr Butterbrod wegschnappen. Es gelang nicht, denn statt das Butterbrod zu erreichen, traf er das Mädchen mit seinen Schnabel so stark in ihre Hand, daß es blutete.

Wie bitterlich weinte die arme Lotte! Eilends kam die Mutter herzu, und erfuhr die Ursache des Schreiens. Von Zorn gegen den plumpen Hahn ergrimmt, rief sie sogleich ihre Mägde herbei, und befahl ihnen, den Hahn zu ergreifen. Als er ergrif-

ken war, wollte die erzürnte Mutter ihn selbst für seine Unart bestrafen und abschlachten. „Du böses Thier, rief sie als sie sich das Messer geben ließ, du hast mir mein gutes Lottchen gebissen! Wart, du sollst es nicht zum zweitenmal thun!“

Hier hörte Lottchen mit einmal auf zu schreien, und bat die Mutter flehentlich, den erschockenen Hahn leben zu lassen. Wie sprach die Mutter, er hat dir ja Leids gethan. Lotte lies nicht ab zu bitten und erhielt das Leben des Hahns. Sie gab ihm nachher auch noch die Hälfte von ihrem Butterbrod, um ihn wieder zu trösten. — Wie schön war diese Handlung, und wie beschämend für die Mutter, die ihr Kind zur Rachsucht verleiten wollte.

## Lohn der Redlichkeit.

Marie hatte einen armen Vater, der auch immer krank war. Sie liebte und pflegte ihn herzlich. Der Vater aber wurde immer kränker, und Marie sah wohl, daß er bald sterben würde. Sie saß immer an seinem Bette und weinte. An einem Morgen sagte der Vater zu ihr. Liebes Mariechen, ich merke, daß ich vielleicht heute noch sterben muß. Du bist zwar ganz verlassen, wenn ich tod bin; aber wenn du kannst, so gewöhne dich nicht ans Betteln. Es wird sich gewiß jemand finden, der dich zu sich nimmt. Sey fleißig und ehrlich, wenn du auch etwas leiden mußt

Du hast mir Alles zu Liebe gethan, was du gekonnt hast, es wird dir dafür gewiß wohl gehen.

Kaum hatte er dieß gesagt, so starb er. Marie kam zu einer alten wunderlichen Frau. Von Morgens vier Uhr bis Nachts eilf und zwölf Uhr mußte sie arbeiten, und doch zankte die alte Frau immer. Doch da Marie immer gleich fleißig, freundlich und treu war, so machte ihr die Frau an ihrem Geburtstag eine große Freude. Sie schenkte ihr viele und schöne Sachen, und sagte du hast sie verdient. Du bist gehorsam und fleißig gewesen, und hast mich nicht ein einzigesmal beleidigt; ich habe dich immer geliebt; aber ich habe auch wissen wollen, ob du immer so gut

bleiben würdest. Du bleibst bei mir so lange ich lebe, und von heute an bist du meine Tochter.

Marie wollte ihrer Wohlthäterin die Hand küßen, aber diese umarmte sie und hieß sie ihre liebe Tochter. Sie blieb noch einige Jahre bei der reichen Frau, bis diese starb. Kaum war sie tod, so kam ein Rathsherr und brachte Marien einen Bogen Papier, auf welchen geschrieben war, daß Marie alles Geld, Kleider, Wäsche und Silberzeug, das die reiche Frau gehabt hatte, erben sollte. Nicht lange hernach heirathete Marie einen reichen Kaufmann, mit dem sie sehr vergnügt lebte.

---

## Schaden der Ungeduld.

Es giebt Krankheiten, die blos empfindlich und schmerzlich, aber nicht gefährlich sind. Erträgt man sie mit Gedult, so sind sie nicht oft heilsam und dienen zu einer dauerhaften Gesundheit. Sie können aber tödlich werden, wenn man sie nicht gehörig abwartet, oder durch Ungedult und ordentliches Bezeigen vermehrt. Die Familie des Herrn Nelckenfeld hatte einmal den Verdruß, daß sie durch eine unreinliche Magd, von der Krätze angesteckt wurde.

Dieß verursachte Allen großes Mißvergnügen, den Alle empfanden an ihrem ganzen Leibe ein heftiges Jucken und einen empfindlichen Schmerz, und ihr Anblick war so eckelhaft, daß alle ihre Bekannten

ihr Haus vermieden, und daß sie selbst sich nicht unterstanden in Gesellschaft zu gehen.

Herr Nelckenfeld gab sich alle Mühe, seine Kinder über diesen Jammer zu beruhigen. „Die Sache, sagte er ist nun einmal nicht zu ändern, tragt es mit Gelassenheit. Ich werde euch einen Thee und einige andere Arzeneien geben, diese nehmt ordentlich ein, so wird dadurch euer Blut nach und nach von aller Unreinigkeit befreit werden, und wir werden bald das Vergnügen haben, daß wir wieder gesund leben können. Aber hütet euch ja, daß ihr nicht ungeduldig werdet, und etwa durch heftiges Kratzen euch Linderung zu verschaffen sucht, denn dadurch werdet ihr euren Schmerz vergrößern.

Alle Kinder befolgten diesen guten väterlichen

Rath, wurden nach einigen Monaten die Plage los, und hatten das Vergnügen, daß sie mit ihren kleinen Freunden wieder Umgang haben, und allerlei Freuden und Ergözlichkeiten genießen konnten. Rudolph allein ward der Plage nicht los, und hört nur wie das kam. Er nahm die Arzenei sehr unordentlich ein, weil sie nicht gut schmeckte. Wenn er Jucken empfand, so kratzte er sich so heftig, daß sein ganzer Leib blutig wurde, und er einen solchen Schmerz empfand, als wenn er im Feuer säße. Als er einst ganz trostlos jammerte und bittre Thränen vergoß, traf ihn eine alte Frau an, die ihm versprach, sie wolle ihn in zwei Tagen von der Plage befreien, wenn er ihr nur folgen würde. Sie wolle ihm eine Salbe bereiten, mit der er sich bestreichen müsse, und

diese würde ihn sogleich seine vorige Gesundheit wieder verschaffen.

Der Knabe ließ sich durch Ungeduld verleiten, diese Salbe zu nehmen, ohne seinem Vater etwas davon zu sagen. Er brauchte sie und in zwei Tagen war der Ausschlag am ganzen Leibe abgetrocknet. Durch diese schnelle Abtrocknung war aber die Unreinigkeit des Bluts von den äusseren Theilen in die innern getrieben worden. Seine Lunge war dadurch so verderbt, daß er ersticken wollte. Durch Arzeneimittel wurde ihm zwar das Leben erhalten, er blieb aber lebenslang keichend und engbrüstig, und sagte oft „so muß ich Thor mein ganzes Leben elend seyn, weil ich so ungeduldig war, daß ich einen kleinen Schmerz nicht ertragen wollte.

## Die Kleinigkeit.

Kunz war leichtsinnig und nahm nicht gerne gute Lehren an.

Einst hatte er an einem schwülen Tage sich im Laufen sehr erhitzt. Ein kühler Gewitterregen erfolgte, und nun stellte sich Kunz, der seinen Rock ausgezogen hatte, unter den Thorweg in die Zugluft. Sein Vater warnte ihn vor der unausbleiblichen Verkältung, aber Kunz meinte, das wäre eine Kleinigkeit für ihn, er könne alles vertragen.

Den Abend hatte er schon den Schnupfen und war so heiser, daß er nicht laut Reden konnte. Sein verständiger Vater wollte ihn nun viel warmen Fliederblumenthee trinken, und früh zu Bette gehen lassen, damit durch die hergestellte Ausdünstung (denn

Verkältung ist nichts anders, als gehemmte Ausdünstung) die größere Gefahr vermieden würde. Aber Kunz sprach, der Schnupfen wäre eine Kleinigkeit, der Hals würde sich von selbst wieder geben — und war so wenig dazu zu bewegen, daß er vielmehr noch den Abend ausgieng, und spath nach Hause kam.

Aber am andern Morgen war er auf eine unruhige Nacht träg, und hatte unleidliche Kopfschmerzen. Nachmittags trat, mit einem Eckel am Essen, das Fieber ein; der Hals war entzündet, und am vierten Tag, starb Kunz an der Bräune oder Entzündung des Halses.

So beweißt der traurige Tod des leichtsinnigen Kunz, daß die Verkältung keine Kleinigkeit sey.

Sirach giebt im 38. Kapitel die Regel: mein Kind prüfe was deinem Leib gesund ist, merke wohl was dir ungesund ist, davor hüte dich.

## Der Baumverderber.

Ohne Zweifel ist derjenige ein höchst bösartiger Mensch, der Bäume beschädiget, Rinden von Bäumen abschält, Aeste abreißt, und ihre Kronen abbricht. Viele thun es aus Leichtsinn, sie glauben nicht, daß es so viel zu bedeuten habe; viele aus Muthwillen, ohne böse Absichten zu haben, wie z. B. Kinder; viele aus Eßbegierde, sie werfen mit Steinen oder schlagen mit Stöcken nach den Früchten, und beschädigen wegen einer einzigen Frucht oft den ganzen Baum; viele thun es aus Bosheit des Herzens, sie wollen dadurch ihrem Feind ihren Haß und ihre Rache empfinden lassen; viele beschädigen auch Anderen Bäume aus Mißgunst und Neid.

Niemand wird seinem Mitmenschen schädlicher, und Niemand ist gegen seine Nachkommen ungerechter als die Baumverderber. Der Baumverderber sündiget noch, wenn er bereits todt ist, und über seine Asche kommt Fluch. Er selbst hat keinen Nutzen von seiner teuflischen That, aber diejenigen, an deren Bäumen er sie ausübt, haben desto größeren Schaden. Der Baumverderber zeigt endlich den schändlichsten Undank gegen den Schöpfer, weil er es nicht erkennen will, wie unendlich viel er zu unserem Nutzen und Vergnügen hervorgebracht habe. Das alles bedachte Hans nicht, der überhaupt gerne unnütze und böse Dinge that. Wenn er die Pflugeisen von der Schmiede holte, und unterwegs einen jungen Baum sah, so machte er sich daran und probirte die Eisen, ob sie scharf wären.

Der Herr des Dorfes hatte zwei Reihen Obst- und Maulbeerbäume an den Weg setzen lassen, damit sie in der Hitze Schatten geben, und mit ihren Früchten erquicken sollten. Er sah aber immer mit Verdruß daß sie beschädiget waren, und ließ daher so lange auflauern, bis Hans darüber betroffen wurde. Er ward empfindlich gestraft und mußte seinen halben Lohn daran wenden, die beschädigten Bäume zu bezahlen. Da sagte er: „Ich habe nicht allein Schaden gethan, andere haben auch Bäume beschädiget.“ Darauf antwortete der Herr: Aber dich haben wir bei Beschädigung der Bäume angetroffen, und die andern nicht. Hast du andere gesehen, welche die Bäume beschädigen, so hättest du es angeben, aber nicht nachmachen sollen.

## Nutzen des Vertrauens auf Gott.

Florentin war zwölf Jahre alt, da seine Mutter starb, die als eine arme Wittwe bei einer Theurung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezalte die Herrschaft den Sarg; und Prediger, Küster und Gemeinde begruben sie umsonst.

In der ersten Zeit nach ihrem Tode, gieng Florentin bei guten Leuten im Dorfe herum, bat um Brod, und bot sich einem jeden, der ihm etwas gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur jemand annehmen wollte. Dabei verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hatte, und es ihm gewiß auch gnädig erhalten würde; denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen worden.

Endlich lenkte Gott das Herz des Herrn im Dorfe; er erbarmte sich seiner und machte ihn zum Aufwärter bei seinem Sohne, da er den Erlaubniß bekam, täglich mit in die Schule zu gehen; und weil er acht gab und fleissig war, so lernte er viel Gutes.

Als nun er und sein junger Herr größer wurden, da rettete Florentin durch seine Treue und Tapferkeit seinem jungen Herrn einst das Leben, und dieser setzte ihn, da sein Verwalter starb, an dessen Stelle über seine Güter: denn Florentin war klug und treu, und konnte fertig schreiben und rechnen.

Er vertraute Gott und diesem ists leicht, die Armen zu versorgen.

## Nutzen des Vertrauens auf Gott.

Florentin war zwölf Jahre alt, da seine Mutter starb, die als eine arme Wittwe bei einer Theurung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezalte die Herrschaft den Sarg; und Prediger, Küster und Gemeinde begruben sie umsonst.

In der ersten Zeit nach ihrem Tode, gieng Florentin bei guten Leuten im Dorfe herum, bat um Brod, und bot sich einem jeden, der ihm etwas gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur jemand annehmen wollte. Dabei verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hatte, und es ihm gewiß auch gnädig erhalten würde; denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen worden.

Endlich lenkte Gott das Herz des Herrn im Dorfe; er erbarmte sich seiner und machte ihn zum Aufwärter bei seinem Sohne, da er den Erlaubniß bekam, täglich mit in die Schule zu gehen; und weil er acht gab und fleissig war, so lernte er viel Gutes.

Als nun er und sein junger Herr größer wurden, da rettete Florentin durch seine Treue und Tapferkeit seinem jungen Herrn einst das Leben, und dieser setzte ihn, da sein Verwalter starb, an dessen Stelle über seine Güter: denn Florentin war klug und treu, und konnte fertig schreiben und rechnen.

Er vertraute Gott und diesem ists leicht, die Armen zu versorgen.

---

## Nutzen des Vertrauens auf Gott.

Florentin war zwölf Jahre alt, da seine Mutter starb, die als eine arme Wittwe bei einer Theurung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezalte die Herrschaft den Sarg; und Prediger, Küster und Gemeinde begruben sie umsonst.

In der ersten Zeit nach ihrem Tode, gieng Florentin bei guten Leuten im Dorfe herum, bat um Brod, und bot sich einem jeden, der ihm etwas gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur jemand annehmen wollte. Dabei verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hatte, und es ihm gewiß auch gnädig erhalten würde; denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen worden.

Endlich lenkte Gott das Herz des Herrn im Dorfe; er erbarmte sich seiner und machte ihn zum Aufwärter bei seinem Sohne, da er den Erlaubniß bekam, täglich mit in die Schule zu gehen; und weil er acht gab und fleissig war, so lernte er viel Gutes.

Als nun er und sein junger Herr größer wurden, da rettete Florentin durch seine Treue und Tapferkeit seinem jungen Herrn einst das Leben, und dieser setzte ihn, da sein Verwalter starb, an dessen Stelle über seine Güter: denn Florentin war klug und treu, und konnte fertig schreiben und rechnen.

Er vertraute Gott und diesem ists leicht, die Armen zu versorgen.

## Nutzen des Vertrauens auf Gott.

Florentin war zwölf Jahre alt, da seine Mutter starb, die als eine arme Wittwe bei einer Theurung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezalte die Herrschaft den Sarg; und Prediger, Küster und Gemeinde begruben sie umsonst.

In der ersten Zeit nach ihrem Tode, gieng Florentin bei guten Leuten im Dorfe herum, bat um Brod, und bot sich einem jeden, der ihm etwas gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur jemand annehmen wollte. Dabei verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hatte, und es ihm gewiß auch gnädig erhalten würde; denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen worden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleine Bildergallerie von guten und bösen Knaben und Mädchen

Bd.: 4.

Nürnberg [1820]

Paed.pr. 433-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11020247-2